

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 59 (1981)
Heft: 5

Artikel: "...auf dass wir leben"
Autor: Staub, Eleonore
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eleonore Staub:

«...auf dass wir leben.»

Bis in die siebziger Jahre waren der Tod und alles, was damit zusammenhängt, kein Thema, das man öffentlich oder im privaten Kreise diskutierte. Inzwischen wurde das sogenannte Tabu Tod gesellschaftsfähig. Dies ist zum Teil das Verdienst von Autoren wie Kübler-Ross, Moody oder Dethlefsen.

Zum Teil: denn die Beschäftigung mit dem Tod zieht sich ja — ob verdeckt oder offen — immer in ganz persönlicher Art durch jedes einzelne Menschenleben. Sie bestimmt richtungsweisend die Lebens- und Weltsicht jedes Einzelnen.

Ich entsinne mich, dass ich zwischen 14 und 16 intensiv über den Tod nachdachte. Ich schrieb ein Testament, das in meiner Nachttischschublade lag. Bei Lampen- oder noch besser Kerzenschein las ich es immer wieder durch, vor allem auch deshalb, weil ich über den Namen des Pfarrers, der meine Grabrede halten sollte, nicht schlüssig war. Denn es durfte nur ein Geistlicher sein, der meine Fragen nach Unsterblichkeit und Auferstehung nicht mit dem üblichen Wischi-waschi beantwortete, etwa: «Das verstehst du noch nicht», oder «das ist ein weites Feld...», oder «Ja, da muss man halt glauben...».

Im übrigen sass ich damals oft nachts am Fenster, betrachtete den Mond hinterm Birkengezweig und beobachtete die Fledermäuse, die lautlos vorüberhuschten. Dann verbanden sich Wehmut über die Vergänglichkeit des Augenblicks, Abschiedsschmerz und Weltverbundenheit zu einer unbegreiflichen Lebensfreude, die mich vollkommen erfüllte. Ich war glücklich, dass ich da war. Und zugleich wusste ich, dass ich einmal nicht mehr so da sein würde. Der Tod würde dies bewirken. Der Tod, von dem der junge Hofmannsthal sagt, er sei Musik geworden, «gewaltig, süß und sehnend», während Kleists Prinz Friedrich von Homburg ihn — und da-

hinter die Unsterblichkeit — «als Glanz der tausendfachen Sonne» beschreibt: «Nun unterscheiden' ich Farben noch und Formen, und jetzt liegt, Nebel, alles unter mir.»

Dreissig Jahre lang unterrichtete ich junge Leute in verschiedenen Schulen. Dabei erfuhr ich immer wieder, dass die Frage nach dem Tod und dessen Stellenwert nicht nur mir, sondern auch andern zu schaffen machte. So begann ich vorsichtig mit Besprechung und Lektüre von Werken, die sich mit diesen Problemen auseinandersetzten. So schilderte ich zum Beispiel, wie die Sage von Orpheus und Eurydike die Jahrhunderte hindurch immer von neuem Dichter und Komponisten zu eigenen Schöpfungen angeregt hat, und wer wollte, konnte mich abends in Kinovorführungen begleiten, in denen Jean Cocteaus «Orphée» oder Sartres «Les jeux sont faits» gezeigt wurde. Oder wir besuchten gemeinsam die Schauspielhaus-Aufführung von Thornton Wilders «Unsere kleine Stadt». Oder ich wies auf die Parallelen zwischen der Fahrt des Odysseus in die Unterwelt und der Jenseitswanderung Dantes hin.

In vielen persönlichen Erlebnissen wurde mir inzwischen bewusst, was mir die Geistlichen in meiner Jugend nicht haben sagen können: dass der Tod ein Uebergang, eine Transition, eine Verwandlung ist, in der wir uns auf eine andere Ebene begeben, eine Ebene, die wir bereits hier im jetzigen Leben im raum- und zeitlosen Zustand des Traumes und Schlafes betreten — nicht umsonst nannten die alten Griechen den Tod den Bruder des Schlafes. Die Weisheit des Mönchsspruchs «Lehre uns sterben, auf dass wir leben» wurde mir klar — und die Dokumentation über die Erfahrungen von Wiederbelebten vermittelte mir einen Beweis dafür, dass meine eigenen Erfahrungen nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv gewertet werden könnten.

Sie vermittelte aber ebenfalls die Sicherheit, dass das jetzige raum- und zeitbegrenzte Dasein sinnvoll ist. Denn nach dem Uebergang hören Arbeit, Abenteuer und Weiterentwicklung nicht auf. In einer für mich vorläufig nicht einsehbaren Form nimmt alles seinen Fortgang und ist nie zu Ende. Für mich persönlich, und solche Dinge sind ja immer nur persönlich, ist dieser Fortgang «ein Ziel, aufs innigste zu wünschen», wie es in anderm Zusammenhang einmal bei Shakespeare heisst.